

# Aus Zeit und Streit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **10 (1930-1931)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mehr innerer Berechtigung als unsere nobeln „Missionen“ in Europa durchsetzen, und ihr Ruhm wird auf die Schweiz zurückstrahlen.

Corrodi vermag, wie ganz selten einer, Musik in Worten festzuhalten und heiße Sehnsucht nach ihr zu erwecken. Sein Buch ist die herrlichste Erinnerung an gehörte Werke. Zahlreiche schön gesezte Notenbeispiele und mehrere bisher noch nicht bekannte Kompositionen erhöhen noch den Wert des kostbaren Buches. Feinfühlig hat die Leitung des Zürcher Stadttheaters jüngst das Erleben Schoederscher Schöpfungen ermöglicht; die Unzähligen, die ihnen zujubelten, werden sicher Corrodis Werk nicht missen wollen. Die erste Auflage muß bald erschöpft sein. Es lebe die folgende!

Karl Alfons Meyer.

---

## Aus Zeit und Streit

---

### Deutschland und der Völkerbund.

U. Mendelssohn-Bartholdy, dessen Meinung man nicht einfach mit der bequemen Bezeichnung „nationalistisch“ abtun kann, hat im Dezemberheft der „Europäischen Gespräche“ (Hamburg) einen viel beachteten Aufsatz veröffentlicht „Soll Deutschland kündigen?“, der für die heute in Deutschland vorherrschende Einstellung zum Völkerbund kennzeichnend sein dürfte:

„Wenn heute das Volk in Deutschland vor der Frage stünde, vor der das Schweizer Volk im Jahre 1920 stand, und über den Eintritt in den Völkerbund abzustimmen hätte, würde keine Mehrheit dafür aufzubringen sein. In einer solchen Lage tut man gut, sich zu überlegen, welchen Nutzen und welchen Schaden die deutsche Außenpolitik vom Austritten Deutschlands aus dem Völkerbund hätte. . .

„Was verlieren wir, wenn wir austreten? Wir verlieren den Einfluß, den die Stimme im Völkerbundsrat durch die Einstimmigkeitsregel verleiht. Dieser Einfluß ist sehr groß bei den ständigen Ratsmächten, die vermöge ihrer günstigen Lage und guten Nachbarschaften sehr selten oder niemals selbst in Konflikte geraten; er ist umso geringer, je öfter die Ratsmacht selbst Partei ist, denn in ihren eigenen Sachen stimmt sie ja nicht mit, wohl aber stimmt ihr Gegner aus dem letzten Konflikt, der diesmal unparteiisch erscheint, gegen sie. Deshalb ist Englands und Japans Einfluß so groß, Deutschlands Einfluß so klein. Deutschland ist immer in Gefahr, zur Partei gemacht zu werden. . . Wir verlieren den Zugang zur öffentlichen Meinung, der für die Reden der Staatsmänner in Genf nun einmal geöffnet ist. . . Wir verlieren aber auch die besonderen Rechte, die den Mitgliedern des Völkerbundes für die Angehörigen in den afrikanischen Mandatsgebieten zustehen. . . Der Verlust der Sicherheiten, die der Völkerbund seinen Mitgliedern gegen einen kriegerischen Angriff eines anderen Mitgliedes oder eines dritten Staates gewährt, wiegt für Deutschland überhaupt nicht, weil diese Sicherheiten für Deutschland nicht bestehen. . .

„Was gewinnt Deutschland, wenn es aus dem Völkerbund austritt? . . So gut wie nichts, wenn der Austritt Deutschlands den Völkerbund bestehen, Italien und Großbritannien seine treuen Mitglieder bleiben läßt, vielleicht sogar die Vereinigten Staaten ihm annähert. Sehr viel, wenn der Austritt Deutschlands und Italiens den Völkerbund zerstört. Denn dann ist an einem sehr deutlichen Beispiel gezeigt, daß die Friedensverträge altern und sterben. . . Hört Genf auf, so entsteht keine Leere, keine Lücke; der Haag gewinnt; die Schiedsgerichtsverträge zwischen einzelnen Staaten steigen im Wert; wirkliche, auf gemeinsamer Arbeit zwischen Nachbarn ruhende Freundschaft tritt an die Stelle einer bloßen Säzung; es gibt keine ständigen Ratsitze, kein Handeln um die Einstimmigkeit mehr, sondern nur Einigung zwischen zwei Staaten, die gleich sind, ob groß oder klein, westlich oder östlich gelegen. . . Es gibt all das, was heute die Befessenheit der Kriegführenden von 1914 noch verhindert. Es gibt für Deutschland schließlich in der Tat die

Befreiung von etwas auf die Dauer ganz Unerträglichem, nämlich, daß es sich selbst wieder und wieder, statt auf das Recht der Natur und auf die Möglichkeit zur Arbeit, auf Paragraphen gerade des Vertrags berufen muß, den es im Innersten verabscheut. Wenn wir das Gleichmaß der Wehrfähigkeit, wenn wir den Schutz der deutschen Minderheiten in ihrer Sprache, ihrem Glauben, ihren Grundrechten, wenn wir die Teilnahme am europäischen Werk in Afrika nicht mehr kraft des Versailler Vertrages, sondern um der Gerechtigkeit willen fordern können, dann wird das allerdings ein Gewinn sein, für den kein Preis zu hoch ist.“

### Stimmen der Jugend.

Unter der Überschrift „Illusionen und Realitäten“ schreibt H. A. W. im Februarheft der „Zofingia“ (Basel):

„In der unbekümmerten Friedensgewöhnung unseres Landes, wo jeder seinen Geschäften nachgeht und alle andern Dinge auf sich beruhen läßt, gibt es nur die Wachtposten der Jugend, auf den Universitäten und anderwärts, die von dem brodelnden Europa beunruhigt sind und über die Grenzen der Eidgenossenschaft und der Gemütlichkeit hinaussehen. Diese Jugend prüft und wägt, sie läßt sich aber auch, leicht entflammt, oder hinter skeptischer Hülle, fortreißen, begeistern, und wird dann bedenkenlos verteidigen und verdammen. Die ältere Generation geht in Familie, Vereinswesen und Parteigetriebe auf, so daß das Suchen des Nachwuchses *auto d i d a k t i s c h* geworden und zum Eifer oft krasse Härte getreten ist. Gleich Zunder ist das junge Volk ebenso bereit für internationale Gedankenbrände wie für die gebieterisch erwachte Idee des Nationalen, ist von Schwarmgeistern beredbar und führbar, da es nimmt, wo es findet und in seinem Wunsch nach Klärung und Führung wenig unterscheidet. In Diskussionen und Debatten vergehen die akademischen Jahre. Aber damit ist es nicht getan. Prüfen — dann *w ä h l e n* und sich entscheiden. Dieser von der europäischen Krisenstimmung gerufene Entscheidungsakt, der die Not-Wendung enthält, macht die *N e u t r a l i t ä t* des *I n d i v i d u u m s* heute *u n m ö g l i c h*. Wo man sie antrifft, ist sie meist eine versteckte Form von Gleichgültigkeit.

„Der Tenor unserer Zeit und der studentischen Stimmen ist der Wille zum Frieden. Was für ein Frieden eigentlich? Man fragt es nie, sondern berauscht sich schon am Worte Pazifismus. Will man den ewigen Frieden, dann berücksichtigt man nicht, daß er von innen kommt, bei jedem Einzelnen seine Vorbedingungen hat und nicht von technischen Organisationen erzeugt wird. . .

„Sehen wir die Dinge ruhiger und ohne Übersteigerung: Die Kräfte, die nach dem Weltkrieg das Friedensinstrument des Völkerbundes und den internationalen Gerichtshof schufen, sind ja nicht derart, daß sie diesen Zustand (des ewigen Friedens) vorbereiten wollten. . . Man begnügt sich mit dem Geringern, der Herstellung des *z e i t l i c h e n*, *t e c h n i s c h e n* Friedens und dem Ausbau der Garantien, die ihn in allen Wechselfällen sichern sollen. . . Gewiß ist die Befriedung Europas ein höchst unterstützungswertes Ziel, für das die studierende Jugend viel leisten kann, aber dann muß sie schon vom Olymp ihrer Illusionen heruntersteigen. Denn der zeitliche Frieden ist nur zu erreichen unter vornehmster Befolgung aller zeitlichen Gerechtigkeit. . . Hier wäre der Ort für die Schweizer Jugend, die von klein auf mit deutschem und romanischem Kultur- und Geistesgut vertraut ist und keiner Parteilichkeit bezichtigt werden kann, zu fordern, daß in europäischen Dingen ein gerechter Ausgleich stattfindet. Der Idealist studiere vor allem die *s c h w e i z e r i s c h e* *W i r k l i c h k e i t* im Zusammenhang mit der europäischen Außenwelt. . . Denken wir in allem präzise und gegenständlich, handeln wir danach — das ist das Mittel gegen die „Malaise“. Für den Geist der Wirklichkeit oder — für den Geist der Utopie!“